

Die schwarze Rose



Duftig wehte im flimmernden Blau ein Schleier – –

Hans Stosch-Sarrasani

Hans Stosch, Sproß aus dem alten schlesischen Geschlecht derer von Stosch, ist heute Eigentümer und Leiter der „Schönsten Schau zweier Welten", unter dem Namen „Sarrasani", den er erfand und sich zulegte, volkstümlich so gut in Amerika wie in Europa. Jedes Kind kennt diesen geheimnisvollen Namen und in jedes Kindes Herz schlummert die brennende Sehnsucht, einmal, einmal nur die große Sarrasani-Schau zu sehen mit ihren herrlichen Wundern, mit ihren Menschen und Tieren aus fünf Erdteilen, mit dem wunderbaren Manne, der dieses Zauberreich regiert.

Aber jedes Kind soll auch nachdenken lernen darüber, daß Hans Stosch das alles aus dem Nichts geschaffen hat, nur durch seine Energie, nur durch unverdrossene Arbeit, nur durch nie verzagende Unternehmungslust, nur durch Sparsamkeit und Bedürfnislosigkeit in allen Lebenslagen. Das Leben Hans Stosch-Sarrasanis ist für unsere Jugend lehrreich und vorbildlich. Er hat ohne einen Heller das Vaterhaus verlassen, um selbst aus eigenen Kräften das Große zu schaffen, was seiner Phantasie vorschwebte. Er ist durch furchtbare Lehrjahre gegangen, als Stallbursche, als Artist, als Abenteurer durch alle Zonen der Welt, aber er hat sich dabei nie verloren, hat sich nie vergessen, hat immer vorwärts gestrebt, und hat sich auch emporgerungen. Ganz offen gesagt: es ist viel Abenteuerlust in ihm gewesen, und die Erzählungen, die wir der Jugend bringen, sind voll und übervoll von spannenden, aufregenden Begebenheiten. Aber derjenige, der die Abenteuerlust der Jugend schilt, meint es mit der Jugend nicht gut, er meint es mit der Menschheit nicht gut. In der Weltgeschichte hat die Abenteuerlust die unbekannten Kontinente entdeckt, sie hat die großen, wissenschaftlichen Erfindungen verursacht, der Abenteuerlust kühner Jugenden verdanken wir alle Fortschritte der Kultur. Wehe der Jugend, die sich nicht mehr begeistern kann für spannende Erlebnisse verwegener Männer, wehe der Jugend, der die Freude verdorben wird am Fabulieren, am Phantasieren, an den Taten mutiger Männer.

Um der Jugend das Leben, den Werdegang Hans Stosch-Sarrasanis verständlich zu machen, haben wir den volkstümlichen Ton der Einzelgeschichten gewählt, haben wir es ermöglicht, nach und nach alle Hefte einer hundert Abenteuer umfassenden Sammlung zu erwerben, und damit haben wir ihr sicherlich eine Freude bereitet. Zahlreiche Jugenderzieher, viele Männer, die Ansehen und Stellung im deutschen Volke haben, haben den Wert unserer Erzählungen freudig anerkannt, und ihre Anerkennung ist und bleibt uns von ausschlaggebendem Werte. Aber noch erfreulicher ist der Beifall, den wir bei der Jugend selbst gefunden haben, das stürmische Verlangen nach weiteren Beschreibungen, die rührenden Briefe des Dankes. Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Wer der Jugend als Vorbild dient, der ist ein wirklich bedeutungsvoller Mann.

Sarrasani-Verlag, Dresden-N. 6

Die schwarze Rose



Sarrasani-Verlag, Dresden-N. 6

Zum Geleit

Sarrasani! Der Name an sich strahlt eine starke Leuchtkraft aus, in ihm ist Poesie und Romantik, in ihm ist Abenteuerlichkeit und eine Ahnung von merkwürdigen Tieren, sonderbaren Menschen, von fremden Ländern und weiten Reisen.

Hans Stosch-Sarrasani ist ein Großmeister heute. Er gebietet einem Trosse von Menschen, die aus der Fremde kamen, von kunterbunten Künstlern, von seltsamen Tierwesen, von Maschinen und Wagen und Autos, von Traktoren und Raupenschleppern, von Eisenbahnspezialzügen. Die ganze Welt mischt sich förmlich unter dem Glanz dieses Namens: Indianer und Rifkabylen, Mexikaner, argentinische Gauchos, Brasilianer, chinesische Gaukler, Kongoneger, japanische Hofkünstler, Tscherkessen, Albaner, Ägypter und Kreolen, und dazu kommen gewaltige Herden von Tieren: die in aller Welt berühmten Sarrasani-Elefanten, edle Rosse, die aus aller Welt und von allen Rassen sachverständig gesammelt wurden, Eisbären vom Nordpol und Grislybären aus den nordamerikanischen Rocky Mountains, sibirische Trampeltiere und Kamele vom Hochlande Tibet, afrikanische Dromedare, ägyptische Nilpferde, Transvaalzebras, Affen aus den brasilianischen Urwäldern, Schlammbüffel aus den Sümpfen des Sudan, australische Känguruhs, Sudan-Löwen, Tiger aus der Mandschurei und den Gewürz-Inseln.

Aber den Mittelpunkt bildet die Gestalt des großen Zaubermeisters selbst, der alle Schönheiten der Welt und alle Seltsamkeiten von fünf Erdteilen zu sammeln verstand:

Hans Stosch-Sarrasani

Er ist ein Mann des Geistes und des Willens. Ein Schaffer, der es aus niedrigster Stufe emporgebracht hat zum Souverän einer Weltschau. Dessen Leben und Schaffen überreich ist an Abenteuern, an Schicksalsschlägen, an glanzvollen Erfolgen, an katastrophalen Zwischenfällen, an reizvollen Erlebnissen. Inmitten seiner unsteten Wanderungen über die Welt, inmitten aller Wandlungen des Schicksals hat er stets das große Ziel vor Augen gehabt, das er nun erreichte: ein Werk zu schaffen, das Millionen Menschen jährlich Freude bereiten könnte, vor allem der Jugend. Ein echter deutscher Unternehmungsgeist, ein wahrer Idealismus spricht aus ihm. Was er in seiner Jugend sah in der fernen Wildnis und an den Stätten konzentrierter Hochkultur, das alles verwandte er für die Schau. Die Tiere, die er in der Wildnis beobachtete und mit denen er sich anfreundete, sie folgten ihm nach Europa, nach Deutschland, ihre Sprache hat er gelernt, ihren Charakter hat er verstanden.

Die Jugend hat ein Anrecht darauf, den Werdegang dieses bedeutenden Mannes kennenzulernen, nicht nur in den großen Zügen seiner Entwicklung, sondern auch in den Einzelheiten seiner Abenteuer und Episoden. Ein amerikanischer Reporter, wohl kennend die Forderungen seines kinderlieben Landes, der bekannte Mister Talker vom „Weltkurier", hat seine kostbare Zeit zwei Jahre lang verwandt, um Hans Stosch-Sarrasani auf Schritt und Tritt zu verfolgen und ihm seine Geschichten zu entlocken, die in dieser Serie allen, die jung sind, und allen, die jung fühlen, unterbreitet werden.

1. Verirrt in Kerbasseda

Als Direktor Hans Stosch-Sarrasani seine Kajüte betrat, fand er in einer kleinen Vase frische Blumen vor, die ihm die Stewardesse hineingestellt hatte, die bei dem letzten Aufenthalt auf Kap Verdi frische Blumen in Töpfen an Bord genommen hatte. Da sie die Vorliebe des Direktors Sarrasani für Blumen kannte, versorgte sie ihn gelegentlich immer mit einigen frischen Blumen von ihren Pfleglingen.

Sarrasani trat an die Vase und sog den würzigen Geruch ein; unterdessen wurde seine Kabinentür geöffnet, und ein Schatten fiel in das Innere der Kabine. Ehe sich Direktor Sarrasani noch danach umdrehen konnte, hörte er von dorther bereits die Frage:

„Doch nicht etwa schwarze Rosen? Solche haben Sie mir doch versprochen."

Sarrasani hatte die Stimme des Eintretenden sofort erkannt. Es war der Begleiter auf dieser Ozeanfahrt, der sich nur, um einen entsprechenden Abenteuervorrat zu sammeln, als Kohlenschipper auf den Dampfer verdungen hatte, der einstige Reporter des „Weltkurier", Mister John Talker.

Er mahnte wieder einmal eine ihm zugesagte Geschichte an.

John Talker nützte jede freie Stunde, die ihn von der Gluthölle unten im Maschinenraum befreite, dazu aus, Direktor Sarrasani zum Erzählen seiner Ereignisse zu verlocken.

„Nicht die Rosen selbst, wohl aber die Geschichte von einer solchen. Ich glaube kaum, daß ich je wieder solche Blumen sehen werde wie damals, wie im Garten des Tank-palü."

„Wer war dies?"

Direktor Sarrasani antwortete nicht sofort, sondern blickte erst wie träumend eine Weile vor sich hin:

„Wer es war? Wenn ich es beantworten soll, dann kann ich es nicht einmal. Wer es war? Schließlich ist die Frage danach ebenso rätselvoll wie die Tatsache der schwarzen Rose selbst."

„Aber jeder Blumenzüchter wird erklären, daß das Züchten einer schwarzen Rose bisher noch nie gelungen ist."

Direktor Sarrasani nickte sinnend und fügte nach einer kurzen Pause hinzu:

„Ich weiß es und würde auf die Frage eines anderen ebenso antworten, aber doch habe ich einmal eine schwarze Rose gesehen."

„Die Leserkreise des ‚Weltkurier' werden sicherlich das größte Interesse daran haben, wo dies war und wie Sie dazu kamen."

Da schob Direktor Sarrasani die duftenden, frischen Blumen in der kleinen Vase zurück und bot John Talker einen Stuhl in seiner Kabine an.

„Gut — ich will mein Versprechen einlösen. Vorher aber ein guter Likör, damit die Lippen befeuchtet sind und es sich besser erzählen läßt."

Nachdem auf dem kleinen Tischchen zwei kristallene Likörgläser standen, und dann noch zwei Papyrossi brannten, deren blaue Rauchringe kräuselnd aufstiegen, lehnte sich Direktor Stosch-Sarrasani behaglich zurück, sann für Sekunden nach und begann darauf seine Geschichte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sarrasani befand sich als Gast des Osman Jazzi Pascha auf einem Jagdausflug im Wilajet Aidin. Dabei waren in der Nähe des türkischen Dorfes Kerbasseda Bären gemeldet worden, denen die Jagd galt.

In der felsigen, kahlen Umgebung war ein Aufspüren sehr erschwert, da die kleinasiatischen Braunbären sehr beweglich sind und im Felsgestein des Albassangebirges ungemein gewandt und behend klettern.

Deshalb hatte sich die ganze Jagdgesellschaft in drei Gruppen gesondert, die jene Schlucht, aus der die Höhle der Braunbären gemeldet wurde, von allen Seiten absperren sollte.

Sarrasani hatte als Jagdgefährten einen tscherkessischen Jäger aus dem Kaukasus mitbekommen, der wegen einer Blutrache seine eigentliche Heimat verlassen hatte und in den Dienst des Osman Jazzi Pascha getreten war.

Der Tscherkesse war eine lange, hagere Erscheinung mit knochigem Gesicht, schmalrückiger Adlernase, schwarzem, hängendem Schnauzbart, langen Armen und stechenden Augen.

Der tiefblaue Himmel Kleinasiens wölbte sich glühendheiß über die Höhenzüge des Albassan. Die Luft flimmerte, und die Farben in der Ferne schimmerten zitternd wie durch einen Schleier glitzernden Staubes.

Aber auf dem Wege durch die schmalen und vielzerklüfteten Schluchten zeigte sich sehr bald, daß dort ein Verirren sehr leicht möglich war, denn immer wieder zweigten neue Schluchten ab, dann gingen Steige die Höhe empor, die plötzlich vor einer unbesteigbaren Wand endeten oder in eine Schlucht mündeten, in die man unmöglich hinuntergelangen konnte, so daß man zu einer Umkehr gezwungen war.

Da der Tscherkesse erst kurze Zeit in diesem Jagdgebiet war, hatte er sich täuschen lassen und war schließlich weit vom Wege abgekommen.

Sarrasani hatte bereits festgestellt, daß sie sich unmöglich auf dem richtigen Wege befinden konnten. Aber der Tscherkesse glaubte sich sicher, bis er endlich die Möglichkeit eines Verirrens zugeben mußte.

Als er erkannte, daß er doch vom richtigen Wege abgekommen war, erklärte er seinem ihm anvertrauten Jagdgast:

„Verzeihung, Sarrasani Pascha, aber die Sonne muß meine Augen geblendet haben. Ich werde dafür sorgen, daß ich den richtigen Weg wiederfinde. Meine Pflicht ist es, und Eure Füße sollen darüber nicht ermüden müssen, weil ich mich verirrte. Hier ist eine schattige Höhle, in der Ihr ausruhen könnt. Ich werde unterdessen höhersteigen, bis mir ein Orientieren möglich ist."

Sarrasani war schon darauf vorbereitet, denn er hatte vorher bereits gefühlt, daß sie nicht mehr auf dem richtigen Wege sein konnten. Deshalb antwortete er:

„Wir können beide suchen. Der eine nimmt diesen Steig, der andere jenen. Durch Rufe können wir uns dann verständigen."

Der Tscherkesse aber war damit nicht einverstanden.

„Osman Jazzi Pascha wird zürnen, wenn ich seinem Gaste die Mühe aufbürde. Meine Füße haben im Kaukasus klettern gelernt und ermüden durch nichts. Ruht Euch deshalb aus —"

Und die schmale Felsenschlucht lud wirklich zum Ausruhen ein. Eine schattige Höhle hatte sich gezeigt, in der man vor den sengenden Sonnenstrahlen geschützt war.

Außerdem hatte man einen prächtigen Blick auf die kleinasiatische Gebirgslandschaft mit der reichen, üppigen Vegetation.

So ließ sich Sarrasani zuletzt bereden.

Der Tscherkesse begann einen Felssteig weiter emporzuklettern, während sich Sarrasani in die Höhle zurückzog.

Dort legte er sich nieder, lockerte den Revolver im Gürtel und entsicherte auch den Hahn des Jagdgewehres, falls er gegen seinen Willen angefallen werden sollte. Nicht etwa von Menschen, denn dieses schluchtenreiche Gebiet galt für fast unbewohnt, abgesehen von einigen Hirten und vielleicht noch Jägern.

Dagegen war es an Bären reich, die sich nicht scheuten, auch Menschen anzugreifen.

Aber die schwüle Luft und der vorhergegangene lange Marsch übten bald die entsprechende Wirkung aus und Sarrasani spürte, wie vor Ermüdung die Augenlider schwer wurden. Er wehrte sich dagegen auch nicht, denn der Tscherkesse sollte ja wieder zurückkommen und ihn wecken, wenn er den richtigen Weg gefunden hatte.

Näherte sich aber der Höhle irgend jemand, Mensch oder Tier, dann konnte sich Sarrasani wie immer auf seinen leisen Schlaf verlassen.

Revolver und Gewehr hatte er ja schußbereit neben sich. Ein kurzer Schlaf mußte erquickend wirken.

Und er hatte dann auch geschlafen. Als er erwachte, erkannte er, daß die Sonne unterdessen ziemlich tief gesunken war.

Als er sich dann an der Uhr überzeugt hatte, welche Zeit inzwischen verstrichen war, fuhr er erstaunt auf, weil sich in diesen verstrichenen drei Stunden der tscherkessische Jäger noch immer nicht eingefunden hatte.

Sollte sich dieser abermals verirrt haben?

Oder war er verunglückt?

Wenn Sarrasani noch vor einbrechender Dunkelheit in irgendeinem bewohnten Dorfe unterkommen wollte, dann durfte er nicht mehr länger in diesem zerklüfteten Felsterrain bleiben. In der Dunkelheit war ein Verirren und damit schließlich auch ein Abstürzen am leichtesten möglich.

Um seinen Begleiter anzulocken, falls dieser sich schließlich nicht wieder zurückgefunden haben sollte, feuerte Sarrasani aus seinem Revolver in verschiedenen kurzen Zwischenräumen drei Schüsse ab und horchte dazwischen immer, ob ihm darauf von irgendher Antwort zukam.

Aber es ließ sich nichts hören.

Sarrasani, der sich in diesen Gegenden zum erstenmal befand, hatte ein schweres Orientieren und mußte sich mehr auf ein instinktmäßiges Erraten verlassen.

Nach verschiedenen Irrwegen aber kam er in eine tiefliegende Schlucht, in der ihn zuletzt die Nacht selbst überraschte.

Ein Weitersuchen konnte jetzt nur gefährlich werden, da in den zerklüfteten Gebieten die Gefahr eines unversehenen Abstürzens viel zu groß war, weshalb er sich für die Nacht ein Lager zurechtmachte. Er fand dies auch unter einem alten, breitkronigen Baum, der ihn einigermaßen vor Überraschungen schützte.

Die Nacht war verhältnismäßig, nach der Glut des vorhergegangenen Tages, beträchtlich kühl, so daß Sarrasani ein Frösteln verspürte.

Ein betäubender Geruch machte sich gleichzeitig fühlbar, der Sarrasani beengende und drückende Kopfschmerzen verursachte. Jedenfalls rührte der starke Duft von unbekannten Blüten oder von Sträuchern her, die sich in der Nähe befanden, die aber in der Dunkelheit nicht mehr zu sehen waren.

Es währte denn auch ziemlich lange, bis Sarrasani schließlich doch einschlafen konnte.

Und im Schlaf war es ihm noch, als klinge in seinem Ohr ein seltsames, surrendes Geräusch nach.

Kam diese Empfindung vielleicht auch von dem starken Duft in seiner Nähe?

Fröstelnd schauerte Sarrasani nochmals zusammen.

Wenn schließlich der Morgen kam, dann mußte es ein leichtes sein, sich wieder zurechtzufinden, zumal er dann doch vollkommen ausgeruht war.

Immer schwerer senkten sich seine Augenlider, bis er entschlummerte. —

2. Der Garten des Tank-palü

Sarrasani schritt jetzt schon mehrere Stunden in den Morgen hinein. Aber er kam aus der Schlucht nicht heraus.

Er machte immer wieder neue Versuche, bog bald nach dieser und dann nach jener Richtung ab.

Zuletzt aber war es, als wäre er trotz aller Versuche doch nur ständig im Kreise umhergeirrt.

Dabei steigerte sich der betäubend scharfe Blumenduft, der ihm bereits im Einschlafen aufgefallen war, der ihn auch beim Erwachen noch beengt hatte, so daß er von dem Gefühl beengt wurde, als wäre um seinen Kopf ein eiserner Ring geschmiedet.

So viel Sarrasani dabei auch ausschaute, er konnte nirgends Blumen oder Blüten entdecken, die vielleicht diesen schweren Duft ausatmeten.

Er mußte von weither kommen, so daß wohl die Gerüche zu ihm drangen, ohne daß die Träger der Düfte zu entdecken gewesen wären.

Unbestimmt hatte er die Empfindung, als hätte er derart scharfe Düfte nur einmal in gleicher Weise während einer Tropennacht auf dem Amazonenstrom empfunden.

Aber nun befand er sich doch in Kleinasien. So schwerduftende Blüten gab es nur in der tropischen Zone. Die Einwirkung dieses Duftes glich etwa dem betäubenden Zauber des Haschisch. —

Während er noch darüber nachgrübelte, hörte er das seltsame Singen einer schwermütigen Melodie. Er verstand den Wortlaut des gesungenen Liedes nicht. Aber die Stimme mußte aus einem jungen Frauenmunde kommen. So zärtlich wehmütige Lieder konnte nur ein junges Mädchen singen.

Wie aber kam ein Mädchen in diese Schluchten des Albassan?

Sollte er also rascher, als er es erwartete, wieder zu einer Niederlassung gekommen sein?

Sein Schritt wurde rascher, seine Augen suchten eifriger, bis er etwas erhöht eine Mauer entdeckte, die anscheinend einen Garten umschloß.

Und jenseits dieser Mauer war das Singen zu hören.

Mauer — Garten —?

Das waren Begriffe, die nur mit menschlicher Nähe zu verbinden waren und auch erkennen ließen, daß die Irrwanderung damit ein Ende gefunden hatte.

Sarrasani sehnte dies auch herbei, denn er spürte eine beklemmende Leere in seinem Magen, da er seit dem vorhergegangenen Mittag nichts mehr zu essen bekommen hatte.

Er kletterte an einem Baum empor, von dem aus die Mauer zu erreichen war, über die hinweg das Singen kam.

Das Erstaunen Sarrasanis aber steigerte sich erst, als er bei einem Blick über die Mauer einen großangelegten Garten entdeckte, der Blumen in herrlichster Blüte zeigte, Blumen aus tropischer Vegetation von prächtigsten Farben und intensivstem Geruch.

Dieser Duft mußte es gewesen sein, der ihn in der vorausgegangenen Dunkelheit schon erreicht hatte, über dem er schließlich in Schlaf gesunken war.

Am meisten in die Augen fielen ihm weite Beete, die nur mit Rosen angepflanzt waren, Rosen von ungewöhnlicher Größe, wie sie sonst nur in Treibhäusern gezogen werden konnten.

Es leuchteten bis zu ihm hin vollerblühte Rosen von dunklem Rot wie Purpur, dann durchsichtig schimmernd wie Blut, zart rosig wie Mandelblüten, weiß wie frischgefallener Schnee, Zwischenfärbungen von Lilatönen zu Orange.

Es war, als hätte die Kunst eines erlesenen Gärtners hier mit schwelgerischer Phantasie die prächtigsten Farbensymphonien ersonnen.

Ein Kupferdach schimmerte zwischen Grün und Rot durch, weißes Mauerwerk leuchtete im Sonnenlicht.

Duftig wehte im flimmernden Blau ein Schleier, den die weiße Hand einer Odaliske wie grüßend nach ihm hinflattern ließ.

Wie kam diese zierliche Gestalt in die Gegend des Albassan und in diesen Garten?

Die Odaliske trug die seidenen Hosen der Türkinnen und hatte das Gesicht verschleiert, so daß nur die dunklen, tiefbraunen Augen zu sehen waren. Aber die wohlgeformten, entblößten Arme verrieten große Jugendlichkeit.

Und das Lied, das sie sang, atmete eine sentimentale Schwermut.

Wenn sich Sarrasani ihr näherte und sich als verirrt ausgab, so konnte er gegen das Gesetz verstoßen, da es nach türkischen Sitten nicht erlaubt war, daß ein Fremder eine verschleierte Frau ansprach.

Kaum machte Sarrasani aber Miene, heranzukommen, da lief sie leichtfüßig davon, wobei sie allerdings den Kopf zurückwandte, als wollte sie sich überzeugen, ob er ihr nicht nachfolge. Und da Sarrasani dabei gleichzeitig einen girrenden Ton hörte, der wie ein helles Lachen erklang, so konnte die Flucht auch nicht allzu ernstlich gemeint sein.

Wenn Sarrasani den Weg nach dem Hause des Osman Jazzi Pascha finden wollte, dessen Gast er war, dann mußte er sich mit irgend jemand zu verständigen suchen, der ihm den rechten Weg dorthin wies, wo er inzwischen vielleicht längst vermißt wurde.

Folgte er aber dieser Odaliske, die nach der Jugendlichkeit kaum älter als fünfzehnjährig sein konnte, dann mußte er immerhin zu einem Hause und zu anderen Menschen kommen.

Wenn er dort erklärte, wie er in diesen Garten gelangt war, dann würde man ihn wohl nach dem Hause des Osman Jazzi Pascha weisen.

Deshalb zögerte er auch keinen Augenblick und verfolgte die Odaliske, die anscheinend selbst nichts anderes wünschte, da sie von Zeit zu Zeit immer wieder stehenblieb, als wollte sie sich überzeugen, ob ihr Verfolger noch nicht müde geworden sei.

Und bei der Verfolgung konnte Sarrasani erst erkennen, welche wundervollen Blumen in diesem Garten gezogen wurden. Nie glaubte er solche herrlichen Exemplare von Rosen gesehen zu haben.

Gleichzeitig kam er dabei immer jenem weißschimmernden Hause mit dem patinierten Kupferdach näher, das er vorhin schon hatte glänzen sehen.

Aber je rascher Sarrasani seine Schritte beschleunigte, um so behender eilte auch die Odaliske dahin, die halb floh, halb lockte.

Ihre Bewegungen waren graziös wie die einer Tänzerin, die Füße in den Fesseln schmal wie bei einem Reh, die Arme weißschimmernd.

Dabei spielten die Hände immer wieder mit dem wehenden Schleier.

Dann verschwand sie hinter der Mauer des Hauses, das nun dicht vor Sarrasanis Blicken sich erhob.

Dort mußte Sarrasani auch noch andere Menschen finden, die ihn schließlich zurechtwiesen und ihm erklärten, wo er sich hier befand.

Als er eben nach einem Tor zu diesem türkischen Hause suchte, das keine Fenster zeigte, da diese stets nach einem inneren Hofraum münden, nicht nach außen, kam um die Ecke jener Mauer, wo ihm die zierliche Gestalt der Odaliske entschwunden war, ein alter, weißbärtiger Türke mit Fez und reichbestickter Kleidung entgegen, die einen vornehmen Mann verriet.

Der Türke grüßte auf türkische Art, worauf Sarrasani in gleicher Weise erwiderte.

Die üblichen Höflichkeitsformeln wurden gewechselt, ehe andere Fragen und Erklärungen kamen.

Tank-palü Pascha nannte sich der unbekannte Türke, der anscheinend der Besitzer dieses prachtvollen Gartens war.

Unklar war Sarrasani nur, in welchem Verhältnis er wohl zu der Odaliske stehen mochte.

Gehörte diese zu dem Harem dieses zweifellos sehr vornehmen Türken, war sie eine seiner Frauen oder vielleicht seine Tochter?

Wie alt war dieser Türke überhaupt?

Sarrasani vermochte dies nicht zu bestimmen. Ließ der lange weiße Bart auf eine hohe Zahl von Jahren schließen, so verriet das Leuchten der großen Augen wieder, wie auch die Glätte des Gesichtes eine geringere Anzahl von Lebensjahren.

Sarrasani erklärte, daß er sich als Jagdgast des Osman Jazzi Pascha verirrt, daß er eine Nacht in den Bergen zugebracht und dann mit dem Morgen erst den Garten hier entdeckt habe.

Schweigend hörte ihn Tank-palü Pascha an, ohne zu erklären, ob er Osman Jazzi Pascha kenne.

Als ihn Sarrasani dann bat, ihm den Weg zu dessen Hause in Kerbasseda zu weisen, erwiderte Tank-palü:

„Du wirst dich dorthin finden, wenn du erst meinen Garten verlassen hast. Aber türkische Sitte verlangt, daß kein Fremder ein Haus wieder verlassen darf, ehe er dort nicht als Gast mit dem Hausherrn getrunken hat. Erlaube, daß ich dir zuerst also den Gasttrunk kredenzen lasse."

Gegen diese türkische Sitte hatte Sarrasani in diesem Augenblick um so weniger etwas einzuwenden, da er vorher schon konstatiert hatte, daß sich ein Hungergefühl ziemlich unangenehm bemerkbar gemacht hatte.

In jener blumenreichen Sprache des Ostens nahm er die Einladung an, worauf Tankpalü die Hände klatschend zusammenschlug. Dreimal wiederholte er dies, als mit großer Geschwindigkeit aus dem Hause zwei türkische Diener kamen, die, ohne zu fragen oder auf eine weitere Weisung zu warten, niedrige Kissen zu Sitzen brachten und auf türkische Art Mokka servierten.

Der unvermeidliche Tschibuck durfte nicht fehlen.

Auf dem Taburett, das als Tischchen diente, lagen auch kandierte Früchte und Mandeln.

Sarrasani folgte darauf der an ihn ergangenen Aufforderung.

Von jener Odaliske aber war nichts mehr zu sehen, und Sarrasani fragte auch nicht danach, denn er wußte, daß es türkische Sitte nicht erlaubte, nach Frauen Fragen zu stellen.

Um aber der Unterhaltung doch eine Wendung zu geben, lobte Sarrasani die Pracht des Gartens mit den auserlesenen Rosen.

Dabei huschte ein Lächeln über das Gesicht Tank-palüs. Das Lob des Europäers schmeichelte seiner Eitelkeit, und als Sarrasani schwieg, erwiderte er ihm:

„So hast du nie so große Rosen gesehen wie die in meinem Garten?"

„Nein — ich gebe zu, daß ich prächtige Rosenzucht in Holland und in England in großen Winterhäusern sehen konnte, aber schönere und seltenere Rosen waren nicht darunter. Selbst auf meiner Indienfahrt sah ich in Persien Rosen, wie sie vielleicht nur selten noch sonstwo zu finden sein dürften. Aber schöner als die Rosen dieses Gartens waren sie sicherlich auch nicht."

Da beugte sich Tank-palü weit vor, als wollte er in diesem Augenblick seinem Gaste ein besonderes Geheimnis vertrauen. Dann erklärte er mit halblauter Stimme:

„Dabei hast du das Wunder unter den Rosen noch nicht einmal zu sehen bekommen. Was den Rosenzüchtern des Altertums nicht gelungen ist, was die Rosenzüchter von Schiras nicht erreichten, ist mir geglückt. Ich habe die schwarze Rose gezüchtet —"

Er sprach das Wort in einer so geheimnisvollen Weise aus, daß Sarrasani aufhorchte.

Dieser wußte davon, daß wiederholt Versuche gemacht wurden, schwarze Blumen zu erzeugen, ohne daß dies Problem je zu einer Lösung gekommen wäre.

Nach seinem Wissen war dies unmöglich.

Er sprach dies auch aus, ohne dabei seinen Gastgeber vielleicht einer Lüge zu zeihen, da dies wieder eine Unhöflichkeit gewesen wäre.

Und Tank-palü erwiderte ihm dann:

„Gestern ist meine schwarze Rose aufgeblüht. Niemand durfte sie sehen, aber weil du bekannt hast, daß die Rosenzüchter von Schiras keine schöneren zogen, sollst du auch meine schwarze Rose bewundern dürfen, die sonst keines Menschen Auge zu sehen bekommen wird."

Das Leuchten in Tank-palüs Augen wurde leidenschaftlicher. Sarrasani erkannte darin den flammenden Fanatismus, den schließlich jeder Züchter besitzt, der Außergewöhnliches leisten will.

Schließlich war alles weiter nichts als ein Akt von Höflichkeit, wenn er sich bereiterklärte, die schwarze Rose gebührend zu bewundern. Er wollte dies, wenn er auch überzeugt war, daß es sich dabei sicherlich nur um eine etwas dunklere Schattierung von Rot oder Gelb handeln konnte.

Schwarz — diese Farbe bei irgendeiner Blume war undenkbar.

Tank-palü schlug wieder dreimal in die Hände, worauf jene beiden türkischen Diener wieder zum Vorschein kamen und das Taburett, die Kissen, die Tschibucks, die Kannen und Schalen wieder fortholten.

Dann bedeutete Tank-palü seinem Gast, ihm zu folgen.

Der Türke ging voran, während Sarrasani ihm folgte.

Sie entfernten sich von dem Hause. Als sich Sarrasani nochmals nach diesem zurückwandte, glaubte er dort unter der Türe wieder die zierliche Gestalt der Odaliske zu erkennen.

Doch diesmal hatte sie den Schleier fortgenommen, so daß sie ihm nun ihr Gesicht aus der Ferne sehen ließ, den kleinen Mund mit den schwellenden, rotgefärbten Lippen, die feingeschnittene Nase, die beiden Reihen der weißen Zähne.

Es schien Sarrasani, als machte sie mit den Händen in der Richtung auf ihn zu eine Geste, die er sich nicht zu deuten vermochte. Es war wie ein bittende Bewegung, als wenn Kinder etwas wollen. —

Galt es ihm überhaupt —?

Da wandte sich Tank-palü nach ihm um:

„Niemand kennt das Geheimnis der schwarzen Rose mit Ausnahme —"

Da stockte er mitten im halbbeendetem Satz.

Er mußte die Gestalt der Odaliske unter der Tür eben noch gesehen haben und auch diese Geste, die Sarrasani gegolten hatte.

Da schwieg er.

Aber im gleichen Augenblick war auch die Odaliske von der Tür verschwunden.

Ein Schatten huschte da über das weißbärtige Gesicht Tank-palüs. Es war wie ein aufsteigendes Mißtrauen gegen den Gast, den er führte.

Sarrasani fühlte dies, denn er kannte viel zu gut das eigenartige Verhältnis der Türken zur Frau, deshalb suchte er sofort durch eine Bemerkung die Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken:

„Was für ein Geheimnis liegt darin? Kann ein anderer nicht mit dem gleichen Wissen auch schwarze Rosen erzielen?"

„Gewiß — aber es gehört Mut dazu, das Äußerste zu wagen."

„Warum Mut? Das begreife ich nicht. Sollte es gefährlich sein?"

Da kam ein seltsames Lachen über den Mund des Tank-palü:

„Vielleicht doch!"

„Es mag eine gewisse Kunst darin liegen, das gebe ich zu, aber warum gerade Mut erforderlich sein soll, um schließlich die schwarze Rose zu ziehen, das kann ich weniger verstehen."

Da kamen hastige Worte über die Lippen des Tank-palü, die einer Sprache entstammten, die Sarrasani nicht verstand.

Sarrasani wandte den Blick nicht wieder nach dem Hause zurück, um seinen Gastgeber nicht nochmals mißtrauisch zu machen. Wenn er auch an kein Abenteuer mit dieser zierlichen, gazellenschlanken Odaliske dachte, so konnte ihn doch eine Unvorsichtigkeit in eine wenig erwünschte Gefahr bringen.

Der Ehebrecher wurde nach türkischem Gesetz gesteinigt. Und in diesem entlegenen Gebiete wurde nicht erst nach rechtsgültigen Beweisen gefragt. Sarrasani aber hatte dieses Türken Gastfreundschaft genossen, so daß er jedem mißtrauischen Verdacht ausweichen wollte.

Der Türke wies jetzt mit der Hand in eine Seitenallee.

Dann blieb er vor einem hohen Rosenstock stehen, an dem nur eine einzige, vollerblühte Rose hing.

Die schmale, lange Hand Tank-palüs griff in die Blätter der Rose hinein, so daß diese eine Blume in seiner Hand zu liegen schien.

Sarrasani sah dann das Unmögliche mit eigenen Augen. Was er für eine Erfindung der Phantasie gehalten hatte, war vor seinen Blicken.

Eine schwarze Rose von betäubendem Duft. —

Die einzelnen Blätter waren weich wie Seide, an den Rändern leicht eingerollt, dabei von tiefem, samtschwarzem Glanz. Nur die äußersten Ränder hatten einen Schimmer von dunklem Violett.

Die schwarze Rose — in nur einem einzigen Exemplar am Stock.

„Ist sie nicht schön?"

Da hatte Sarrasani jenes vorübergehende Erlebnis mit der Odaliske vergessen.

Mochte diese von ihm gewollt haben, was es nur sein mochte, ihn würde dies gleichgültig lassen. Diese schwarze Rose erfüllte jetzt seine Gedanken.

„Wundervoll — das Schwarz ist von einem seltenen Schimmer — und der Duft ist herber und betäubender als der aller anderen. Aber es befindet sich nur diese eine Blume am Stock — nicht einmal eine zweite Blüte."

„Der Stock wird in jedem Jahr immer nur eine Blüte hervorbringen und immer nur eine Blume. Zwei oder mehr entfalten sich nie."

„So hast du schon in den Jahren vorher schwarze Rosen gezogen?"

„Das ist die vierte, die ich zu sehen bekam."

„Machtest du da nicht den Versuch, noch andere Stöcke abzusenken?"

„Doch — aber jeder Stock erfordert die gleiche Behandlung. Und die Opfer dafür sind zu groß."

„Weshalb? Wie dieser eine Stock gepflegt wird, kann doch auch ein zweiter mitgepflegt werden."

„Ich sagte dir schon, daß großer Mut dazu gehört."

„Ich entsinne mich, begreife aber deshalb noch immer nicht —"

Da beugte sich Tank-palü dicht zu Sarrasani heran und seine schwarzen Augen glitten dabei in der Richtung zu dem Hause zurück, wobei er die Worte hervorstieß:

„Würdest du das Blut eines jungen Weibes nehmen, lediglich um eine schwarze Rose dadurch zu ziehen?"

Sarrasani fuhr erschrocken zurück. Was bedeuten diese Worte? Stand er einem Irrsinnigen gegenüber? Konnte er damit im Ernste die Meinung aufkommen lassen, daß zur Zucht einer solchen schwarzen Rose etwa das Blut eines Menschen notwendig war?

Da nickte Tank-palü mit einem verzerrten Lächeln, als er nunmehr erwiderte:

„Ich sagte es ja, daß nicht jeder den Mut aufbringt. Der Stamm des Rosenstockes muß ganz das Blut eines jungen, blühenden Weibes aufnehmen. Erst wenn er dies ganz getan und das Blut getrunken hat, dann blüht die Rose in diesem Schwarz auf —"

„Du wirst doch nicht behaupten —"

Ungläubig starrte Sarrasani den weißhaarigen Türken ihm gegenüber an.

Doch der nickte:

„Das Blut eines Weibes. Vier habe ich gezogen. Und bald werde ich eine fünfte Rose zum Blühen bringen, sobald diese sich hier entblättert hat."

Jäh wandte Sarrasani nun den Kopf nach dem Hause zurück.

Sollte dies wahr sein können? Sollte dafür die schlanke Odaliske ausersehen sein, die diese schwermütigen Lieder gesungen hatte?

Und diesen seinen Gedanken mußte Tank-palü erraten haben, denn er erwiderte nunmehr:

„El Güldüllü wird mir die fünfte Rose schenken."

„El Güldüllü? Wer ist das?"

„Die weiße Nachtigall, deren Singen dich in den Garten gelockt hat."

„Sie — das ist nicht möglich, das darf nicht sein —"

„Was kümmert das dich, Gijaur?"

Plötzlich herrschte ihn Tank-palü herausfordernd an. Daß er dabei das für einen Ungläubigen übliche beschimpfende Wort Gijaur gebrauchte, ließ erkennen, daß sich Tank-palü über die Pflichten einer Gastfreundschaft plötzlich hinwegsetzte.

„Du wirst sie morden?"

„Mein Weib gehört mir — und was ich mit meinem Weibe beginne, ist mein Recht nach Gesetz. Soll ich ein Weib, das nach Allahs Willen keine Seele hat, nicht dazu opfern, wenn mir dafür die Wonne einer schwarzen Rose erfüllt wird —?"

„Und die anderen schwarzen Rosen, von denen du gesprochen hast?"

„Frauen sind billig zu kaufen. Die Georgier, die Grusier und die Griechen verkaufen ihre Töchter, wenn dafür ihr Beutel gut gefüllt wird. Frauen haben keine Seele und sind Spielzeug. Spielzeug, dessen man müde ist, wird weggeworfen."

Sollte das die Gebärde der Odaliske gewesen sein, die sie in der Richtung auf ihn gemacht hatte? Sollte sie es durch irgend etwas zu ahnen bekommen haben, was ihr bevorstand?

Oder war dieser Tank-palü ein Irrsinniger?

Aber am Stock hing die prachtvoll erblühte Rose in samtigem Schwarz. Das ließ sich nicht wegleugnen. Mochte es nun sein, wie es wollte, daß der Türke gerade eine solche schwarze Rose gezogen hatte, zuzutrauen war es ihm, daß er wirklich das Blut eines Menschen dazu benutzte, um nach seiner Meinung diese schwarze Rose zu züchten.

Hatte er nicht zugestanden, daß dies bereits die vierte Rose war?

Sarrasani fühlte sich vollkommen verwirrt. Durfte er jetzt widersprechen?

Er beherrschte sich. Er mußte erst wieder aus dem Garten hinauskommen und Osman Jazzi Pascha finden, dann war immer noch die Möglichkeit, diesen zu verständigen, was er hier erlebte. Dann bestand immer noch die Möglichkeit, daß er El Güldüllü, wie Tank-palü die Odaliske nannte, vor dem Schicksal bewahrte, das vor ihr vielleicht vier andere Frauen bereits ereilt hatte.

Deshalb war nach den Worten des Tank-palü Mut erforderlich.

Sarrasani blieb ernst, während seine Gedanken sich um so lebhafter mit dem eben Geschauten und Gehörten beschäftigten. —

Die schwarze Rose war da. —

Und mit der Gründlichkeit eines Gläubigen fragte er darauf mit ernster Miene:

„Gibt es kein anderes Wunder mehr an dieser schwarzen Rose, als daß sie mit dem Blut eines Weibes gezüchtet wird?"

„Doch — das Geheimnis des Duftes der schwarzen Rose —"

„Was ist es mit dem Duft?" forschte Sarrasani weiter, der sich zu einem immer noch harmlos klingenden Ton zwang.

„Suche es selbst zu ergründen — sauge den Duft nur ein — ganz dicht — beuge dich nur darüber —"

Und Sarrasani nahm die schwarze Rose in seine beiden Hände und drückte sein Gesicht darauf dicht an die schwarzen, samtenen Blütenblätter. In vollen Atemzügen sog er den Duft ein.

Immer wieder. Langsam spürte er, daß jede seiner Bewegungen nun erstarrte. Er wollte den Kopf hochheben, die Hände wegnehmen — aber er vermochte es nicht —

„Wer den Duft vollkommen einsaugt, der erstarrt daran, daß er leblos wird wie die Pflanze, daß er nicht mehr fähig ist, sich fortzubewegen. So habe ich jedes Weib den Duft der Rose einziehen lassen — und erstarrt mußte jedes dann das Blut hergeben für die neue — und es wird Zeit, daß ich neue Blutvorräte sammle —"

Da wollte sich Sarrasani dagegen auflehnen.

Er begriff, daß er es nicht nur mit einem grausam wollüstigen Irrsinnigen zu tun hatte, sondern mit einem Menschen, der vor nichts zurückschreckte. Er mußte erkennen, daß Tank-palü die Wahrheit gesagt hatte.

Er wollte loskommen, er wollte die Rose fortwerfen, sich losreißen, er wollte die Füße bewegen, sich irgendwie gegen das Drohende wehren —

Aber er konnte nicht — jedes Glied war ihm gelähmt, selbst das Gehirn schlief ein — das Bewußtsein schwand. Er hatte jede Bewegungsfähigkeit verloren.

3. Das Erwachen

Sarrasani hatte jede Empfindung verloren.

Wie lange? Er wußte es nicht.

War er tot?

„Sarrasani Pascha — Allah sei Dank!"

Da endlich legte sich der lähmende Zwang, unter dem Sarrasani gelegen war. Die so schweren Augenlider ließen sich heben.

Und Sarrasani fand sich auf einer Matte liegend, auf einem grünen Rasen.

Wie war er hierhergekommen?

Vor ihm standen einige Jäger des Osman Jazzi Pascha.

Sarrasani starrte auf eine ihm völlig fremde Umgebung.

Hier war er nie vorher gewesen. Er konnte sich nicht entsinnen, diese Felswände je gesehen zu haben.

Tank-palü? Die schwarze Rose?

Da erklärte der eine der Jäger:

„Der Tscherkesse wurde unter einer Felswand zerschmettert aufgefunden. Vier Tage suchten wir auf den Befehl des Osman Jazzi Pascha, bis wir dich hier entdeckt haben."

Da sprang Sarrasani jäh empor.

„Wie? Vier Tage? Wie lange ist es her, daß mich der Tscherkesse führte, daß man mich vermißte?"

„Heute ist der fünfte Tag, Sarrasani Pascha. Der fünfte Tag! Wir hatten bereits alle Hoffnung verloren und glaubten bereits, daß wir ohne dich zurückkehren müßten."

„Der fünfte Tag? Wo war ich so lange?"

„Wir wissen es nicht. Der Tscherkesse wurde zerschmettert aufgefunden, tot — dich fanden wir hier —"

„Nach fünf Tagen? Aber — aber wo ist der Garten des Tank-palü? Wo ist El Güldüllü, die schlanke Odaliske?"

Da schüttelten alle, die um Sarrasani standen, den Kopf und erklärten ihm:

„Was für Namen gebrauchst du da, Sarrasani Pascha? Tank-palü? Den Namen haben wir nie gehört. Nie den anderen. Wer ist El Güldüllü?"

Sarrasani aber war nicht in der Lage, darauf irgendwelche Antwort zu geben.

Von jenem Rosengarten aber wollte niemand etwas wissen.

Auch Osman Jazzi Pascha versicherte, daß es in dem ganzen Albassan keinen Rosengarten gebe, wie ihn Sarrasani geschildert habe, und keinen Besitzer Tank-palü Pascha.

Und doch stand das eine fest. Der Ort, wo man Sarrasani in tiefer Bewußtlosigkeit aufgefunden, war mehrere Meilen von der Stelle entfernt, wo er sich seiner Erinnerung nach von dem begleitenden Tscherkessen getrennt hatte.

Tatsache war es auch, daß Sarrasani vier Tage vermißt und erst am fünften entdeckt wurde.

Wo er so lange war und was er dabei erlebte, niemand konnte es sagen.

Dabei wußte es Sarrasani selbst nicht einmal.

War er doch bei Tank-palü gewesen? Hatte er nicht die schwarze Rose greifbar deutlich in seinen Händen gehalten? Hatte er den Duft nicht so eingesogen, daß er davon betäubt wurde? Auch den Gesang der El Güldüllü hatte er deutlich gehört.

Konnte ihn Tank-palü nicht an jene Stelle hingebracht haben, wo ihn die Jäger dann entdeckten?

Wo aber war dann der Garten des Tank-palü?

Und hatte El Güldüllü ihr Blut für eine neue schwarze Rose lassen müssen —?

Wer konnte das sagen?

Mit dieser Frage schwieg Sarrasani.

Er schaute auf Mister John Talker, der darauf eine Antwort geben zu müssen glaubte.

„Dann war das alles doch nur geträumt?"

„Sind Sie dessen so sicher, Mister Talker? Wie aber war ich an den mir völlig fremden Ort gekommen? Und wie konnten vier Tage verstrichen sein, bis man mich entdeckte? Kann ich volle vier Tage geschlafen haben?"

Allerdings —"

„Sagte ich es nicht, daß dies der Fall ist, den ich selbst nicht ganz zu erklären vermag? Wo war ich diese vier Tage?"

„Freilich — darüber können nur Vermutungen ausgesprochen werden."

„Trotzdem sah ich die schwarze Rose ebenso deutlich, wie ich deren Duft einsog. Und dann? Kann man Namen träumen?"

„No — das wohl kaum — aber diesen Tank-palü hätte man doch finden müssen —"

„Sie kennen den Orient nicht. Dort gibt es viele Gärten und Mauern über die das Auge eines Fremden nicht hinüberschaut. Der Osten, vor allem die asiatische Türkei, ist an manchen Geheimnissen reich, denn dort drüben erreichte mich ja auch

„Der Schrei um Hilfe . . ."

Und Sarrasani schwieg dann jäh, als wollte er den begonnenen Satz nicht vollenden.

Sofort fragte ihn Mister John Talker:

„Was war das für ein Schrei?"

Da erwiderte Direktor Sarrasani mit einem Lächeln:

„Still — ich sehe ein, daß ich gegen meinen Willen schon wieder eine neue Geschichte verraten habe, die ich Ihnen erzählen muß. Gut, ein andermal, denn es sind noch viele Tage, bis wir in den uns bestimmten argentinischen Hafen einlaufen werden."

(S. 78)

Hans Stosch-Sarrasani
Fahrten und Abenteuer

Erschienene Bände:

1. Fahrendes Volk.
2. Die Rache des Abd-el-hamesi.
3. Die Opiumhöhle des Tung-sui-men.
4. Auf Elefantenfährten.
5. Die Rache des Zwergclowns.
6. Verirrt in den Kordilleren.
7. Als Jagdgast d. Maharadscha v. Baradhot.
8. In den Schluchten des Kaukasus.
9. Die Alligatoren des Tapajoz.
10. Unter Goldgräbern.
11. Ria Flammenhaar.
12. Das Rosenfest von Villa Blanche.
13. Der König der Cowboys.
14. Die Piraten des Mississippi.
15. In einem japanischen Teehaus.
16. Im Polareis.
17. Unter fahrenden Künstlern.
18. Im Urwald des Parana.
19. Der Medizinmann der Sioux.
20. Der Brand auf Schloß Dovercastle.
21. Das Drama im Zirkus Castelli.
22. Der Überfall der Reading-Post.
23. Riego in der Todesschleife.
24. Die Elefantenjagd zu Mandalay.
25. Im Bungalow zu Ratnapura.
26. Auf dem Kuhfänger d. Northern Expreß.
27. Billy Jenkins Jagd.
28. In der Schmugglerschenke an der Grenze.
29. Unter Rifkabylen.
30. Tollkühne Wette.
31. Lions Löwentreue.
32. Das Benefiz des Dummen August.
33. Unterm Sternenbanner.
34. Begraben in der Gruft des Königs.
35. In der Macht des Dalai-Lama.
36. Die Totenkarawane.
37. Der Herr des Todes.
38. Schwarzes Elfenbein.
39. In den Schluchten der Rocky Mountains.
40. Vom Sturm entführt.
41. Die Fürstin Bogdanoff.
42. Montenegrinische Blutrache.
43. Der Goldfund auf dem Pic Paddington.
44. Das Opfer der Claudia Casarelli.
45. Katastrophe eines Volkes.
46. Die Rache des Said Senussi.
47. Der Spitzel.
48. Der letzte Schuß.
49. Das ausgeschnittene Gesicht.
50. Das Ende des Pablo de Cagliente.
51. Im Wüstensturm.
52. Der Abschied des Signor Messalonghi
53. Der Rote Blitz.
54. In den Meson von San Juan.
55. Der Zauber des Martinez.
56. Eisenbahnräuber.
57. Unter dem Schutze des Dalai-Dagh.
58. Das Skelett des Lord Repington.
59. Das unheimliche Licht.
60. Die Flucht der Senta Kersting.
61. Hunger nach Gold.
62. Im Reiche des schwarzen Panthers.
63. Der Kurier von Santa Fé.
64. Der Funkenruf von Bahia Roccao.
65. Mitternachtsbesuch.
66. Der Tiger von Radschpudhana.
67. Die Folter des Abd el Kader.
68. Fremde Welten.
69. Die Rache des Mestizen.
70. Das Geheimnis der Zisterne.
71. Das Rätsel der Pyramide Al-ret.
72. In der Gewalt des Dschingis Khan.
73. Die grünen Teufel.
74. Im Tempel der Vasthati.
75. Der König der Bajunküste.
76. Der Krach des Reynold-Konzerns.
77. Die Gespenster von Schloß Carranton.
78. Die schwarze Rose.
79. Der Schrei um Hilfe.
80. Das Mysterium des Hauses Usher.
81. Unter Walfischfängern.
82. Im Mittelpunkt der Erde.
83. Treibeis.
84. Über den Atlantik.
85. Die einsame Insel.
86. Die Gebetsmühle von As-el-tor.
87. Heimatflüchtig.
88. Der Mann mit der Maske.
89. Besuch um Mitternacht.
90. Im Tal des Todes.
91. Unter dem südlichen Kreuz.
92. Ein verhängnisvolles Geschenk.
93. Der Letzte seines Stammes.
94. Unter dem Zwergvolk der Hebriden.
95. Eine Jagd mit Hindernissen.
96. Ein Wald in Flammen.
97. Die Silbermine des Colman-river.
98. Versiegte Quellen.
99. Am Kreuzweg des Lebens.
100. Der fliegende Zirkus.

Sarrasani-Verlag, Dresden-N. 6

Kinder!

Wenn Ihr

Glück habt

und Ihr lest einmal in Eurer Stadt, in Eurer Gegend den Namen

Sarrasani

angekündigt, dann laßt keine Ruhe, dann bittet Eure Eltern, dann bittet Eure Lehrer, daß Ihr die Sarrasani-Schau besuchen dürft. Die Sarrasani-Schau reist fortgesetzt durch zwei Weltteile, durch Europa und Amerika. Ihre Pläne gehen nun auch nach dem fernen Osten, nach Japan und Indien. Es ist wahrhaft ein Glückszufall, wenn Sarrasani auf dem Zuge durch dieWeiten derWelt einmal in Eure Gegend kommt. Nehmt das Glück wahr, Ihr werdet eine schöne Erinnerung für das ganze Leben haben, bis ins Greisenalter hinein.

Gehet hin und sehet:

Die schönste Schau zweier Welten, mit Hunderten von Tieren aus 5 Erdteilen, mit Hunderten von Künstlern aus 4 Erdteilen, mit prächtigen Autozügen, Traktoren, Flugzeugen, mit dem gewaltigsten Rundzelt, das je in Europa konstruiert wurde — mit

Hans Stosch-Sarrasani persönlich an der Spitze

Offsetrotationsdruck der Buchdruckerei der Dr. Güntzschen Stiftung in Dresden